

Ferner muß ich noch bemerken, daß auf dem anfangs erwähnten Haferfelde hin und wieder die Larven von *Lema melanopus* auf den Haferblättern zerstreut zu sehen waren, und unter ihnen gab es mehrere, die offenbar von einem anderen Insekt getötet und ausgefressen worden sind, so daß nur die zusammengeschrumpfte Oberhaut übrig blieb. Es gelang mir zwar nicht, eine *Coccinella*-Larve bei solchem Fraße zu ertappen, doch hege ich den Verdacht, daß sie auch bei dieser Arbeit im Spiele war,

um so mehr, weil — wie ich bereits oben mitgeteilt habe — die mit *Lema* so nahe verwandten *Crioceris*-Larven dieses Los teilen.

Nach alledem ist zu schließen, daß infolge anderweitiger Beobachtungen in der Zukunft noch eine ganze Schar von verschiedenen Insekten auf den Speisezettel von *Coccinella 7-punctata* zu schreiben sein wird, wodurch die Gärtner und Landwirte noch immer mehr Ursache haben werden diesem sympathischen Nützlinge volle Achtung zu zollen.

Die Biene im deutschen Volksglauben.

Von Heinrich Theen.

Von dem zahllosen Heere der Insekten sind die Bienen die einzigen, welche der Mensch, soweit in der Geschichte die Anfänge seiner Kultur erkennbar sind, zu Nutz und Frommen in seine Nähe zu ziehen suchte, und man darf wohl sagen, daß die Bienenzucht so alt ist wie die Kulturgeschichte des Menschengeschlechts. Man hat schon im frühesten Altertum die kleinen, kunstgeübten Bienen, welche ihre Wohnungen aus Wachs so gefällig anzuordnen und zweckentsprechend zu bauen verstehen und mit einer Königin als Oberhaupt ein Gesellschaftsleben in musterhafter Zucht und Ordnung führen, nicht bloß wegen ihrer Produkte (Honig und Wachs) liebgewonnen, sondern auch wegen der emsigen Thätigkeit, mit welcher sie unverdrossen von Blüte zu Blüte eilen, um aus denselben den köstlichen, süßen Nektar hervorzuholen und in ihre wächsernen Wohnungen heimzutragen, bewundert und angestaunt.

Dem Menschen lag es nahe, sich die Biene zum Muster zu nehmen, und so finden wir sie schon früh als ein Sinnbild nützlicher Thätigkeit gefeiert. Eine Sage berichtet, daß die Biene noch aus dem goldenen Zeitalter, aus dem verlorenen Paradiese, übrig geblieben ist. Die Römer erachteten die Pflege der Bienen für so wichtig, daß sie denselben eine Göttin, die Mellenia, zuteilten, welche die Beschützerin der Bienenzucht war; und die Priesterinnen der Ceres und wohl auch alle in ihre Mysterien Eingeweihte wurden „Melissen“ (Bienen) genannt.

Bei den alten Deutschen, die trotz ihrer vielfach rauhen Sitten und Gewohnheiten sich von jeher vor anderen Völkern durch ein tiefes und sinniges Gemüt ausgezeichnet haben, galt die Biene als ein unverletzliches, beinahe heiliges Tierlein, und die Vorstellungen, welche unsere Altvordern über sie unterhielten, klingen in manchen Gegenden jetzt noch nach, wo sich leise, vom Volke geschonte Spuren einer Verehrung erhalten haben. Eine Biene totzuschlagen, gilt als Unrecht, als sittliche Roheit, und die Hand eines solchen Menschen verfällt nach altem Volksglauben dem Teufel. Man traut den Bienen Unterscheidung des Guten und Bösen, ein Gefühl für Recht und Unrecht zu, und glaubt, daß die Nähe gewisser Menschen sie störe, ängstige und verletze. Gegen Kinder sanft und schonend, lassen sie sich selbst deren nahes Spiel gefallen; geschminkten und parfümierten Damen sind sie außerordentlich feind, ebenso Apothekern und Totengräbern, leichtsinnigen Frauen und Trinkern, die besonders gern von ihnen gestochen werden. Dagegen galten Leute, die, unter schwärmenden Bienen stehend, von diesen mit Stichen verschont werden, für gute Menschen.

Die Bienen wurden in Altdeutschland als zum Hause gehörig angesehen und zärtlich und mit Achtung behandelt; der gemeine Mann dachte sie als Glieder der Familie und als solche sehr empfindlich. Man betrachtete sie, wie die Schwalben, als Schutzgeister vor dem Einschlagen des Blitzes,

und entblößte das Haupt, wenn man beobachtend vor den Bienen stand. Wolfgang Menzel hat in seiner „Monographie der Biene“ treffend bemerkt, daß schon der patriarchische Ausdruck „Bienenvater“ das innige, familiäre Verhältnis zwischen dem Bienenzüchter und seinen Pflöglingen bezeichnet, während nie davon die Rede ist, daß man einen, der Ochsen, Hunde oder Schweine züchtet, deshalb Hunde- oder Ochsenvater nennen würde.

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei einer solchen Verehrung, welcher die Biene sich zu erfreuen hatte, mit der Zeit auch viel Unsinniges und Abergläubiges unterlaufen mußte, welches oftmals, namentlich als im Mittelalter der Aberglaube in allen Köpfen und bei jeder Gelegenheit spukte, von den traurigsten Folgen begleitet war. Ja, Schreiber dieser Zeilen könnte hier von einem Hexenprozeß, der sich in dem am Plöner See belegenen adeligen Gute Nehnten im Jahre 1687 zugetragen hat, erzählen, der infolge eines Aberglaubens in der Bienenzucht entstand und den Tod einer unschuldigen Frau zur Folge hatte; aber der mir zur Verfügung stehende Raum verbietet, hierauf näher einzugehen. Mancher Aberglaube, mancher Zauber und manche Sitte und Gewohnheit, die sich an die Biene und ihre Produkte knüpft, herrscht hier und da noch heutigentags, und es wäre sehr wünschenswert, wenn sich einer dazu verstünde, diesen Stoff zu sammeln und zu sichten. Namentlich der Folklorist würde hier ein ergiebiges und dankbares Feld antreffen. Einiges darauf Bezügliches wollen wir nachstehend mitteilen:

An Freud und Leid im Hause ihres Herrn nimmt die Biene innigen Anteil; dafür verlangt sie auch Rücksichten derselben Art, wie andere Freunde des Hauses. Ein noch jetzt ziemlich verbreiteter Glaube ist es z. B., daß den Bienen die Todesnachricht ihres Herrn überbracht werden muß. Ist in Dithmarschen der Hausherr gestorben, so geht jemand zu den Bienen und spricht: „Jüm Herr is doot!“ In Schwansen klopft der Betreffende noch dreimal an den Stock. Geschieht das nicht, so müssen auch die Bienen sterben. Bei den Wenden im Spreewalde geht beim

Tode des Vaters der älteste Sohn des Hauses zu den Bienen, klopft an jeden Bienenkorb und sagt: „Bienchen, Bienchen, steht auf, euer Wirt ist gestorben.“ In Westfalen ruft man den Bienen zu:

„Imme, dinn Herr ist doot,
Du sast hewen kaine Nout.“

Im Altenburgischen und auch in Württemberg werden bei der Todesanzeige des Bienenvaters die Stöcke etwas versetzt, damit sie nicht kranken und sterben sollen. Manchmal mag diese Ruhestörung von den Bienen mit Unwillen aufgenommen und von allerlei unliebsamen Störungen für das Trauerhaus und dessen Bewohner begleitet gewesen sein. So erzählt Jean Paul (Ges. Werke B. 59) einen tragikomischen Fall dieser Art. Bei der feierlichen Beisetzung eines Hofmarschalls, wo alles nach Vorschrift des Ceremoniells höchst feierlich und steif herging, fielen die Insassen der von ihrem Platz gerückten Bienenstöcke mit solcher Berserkerwut über das Cortège her, daß alles die Flucht ergriff.

In manchen Gegenden werden die Bienenstöcke, wenn die Leiche des Hausherrn fortgeführt wird, umgedreht, daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen. In Masuren nimmt man, sobald die Leiche das Haus verläßt, den Bienenstöcken das Deckelholz ab, damit der Tote sie noch einmal segne, und in Böhmen und anderswo werden im gleichen Fall die Körbe mit Flor behängt. In anderen Gegenden ist es unter den Landleuten Gebrauch, bei einem Todesfall in der Familie auch die Bienen trauern zu lassen, indem man an jeden Stock ein Stück schwarzes Tuch heftet. An einigen Orten ist die Ceremonie feierlicher, die ganze Familie begiebt sich vor die Stöcke und verkündet den Bienen das traurige Ereignis. Man klopft mit dem Hausschlüssel an jeden Stock und setzt dessen Bewohner mit lauter Stimme von dem Todesfall in Kenntnis. Geschehe es nicht, so würde befürchtet, daß die Bienen auswandern und sterben.

Anderswo ist es Sitte, ein altes Kleid des Verstorbenen unter den Boden, wo die Bienenstöcke stehen, zu vergraben, auch die Bienen des Verstorbenen weder zu verkaufen, noch zu verschenken, oder zu vertauschen.

Im Engadin glaubt man, daß die Seelen der Menschen in Gestalt von Bienen die Welt verlassen. Wenn der Hausherr stirbt, begiebt sich das älteste männliche Glied der Familie zu dem Bienenstand, klopft dreimal an am ersten Stock und sagt den Spruch:

„Ime, die här es dot,
Verlatt mi nit in meiner not.“

Deswegen kauft man nicht gern die Bienen eines Verstorbenen, da man fürchtet, sie fliegen fort. Umgekehrt, wenn die Bienen ohne näher liegende Ursachen die Wohnungen verlassen, so deutet solches auf den baldigen Tod des Besitzers hin.

Aber auch freudige Familienereignisse werden den Bienen angesagt, zumal sie in manchen Gegenden als eine Art Schutzgeister angesehen werden. In Westfalen und anderen Gegenden Norddeutschlands müssen daher die in das neue Heim eingezogenen Brautleute sich den Bienen vorstellen, sonst haben sie in ihrem Ehestande kein Glück. Und zwar geschieht die Vorstellung der Neuvermählten mit folgendem Spruch:

„Imen in, imen ut,
Hir is de junge brut!
Imen um, imen an,
Hir is de junge man!
Inekes, verlatt he se nitt,
Wann se nu mal Kinner kritt!“

Vielfach wird auch die Geburt eines Kindes den Bienen angezeigt, so in Lunden (Holstein), ja stellenweise wird bei einem solchen Ereignis der Bienenkorb mit einem roten Tuch geschmückt. In Bayern und Böhmen geschieht letzteres auch bei einer Hochzeit.

Außer den bisher angeführten Familienereignissen sind für die Bienen und ihre Zucht gewisse Zeiten und kirchliche Feste von Bedeutung. In den drei sogenannten Raubnächten, Thomasnacht (21. Dezember), sowie in den Nächten vor Weihnachten und Dreikönige wurden in Niederösterreich außer den Wohnungen und Stallungen auch die Bienenhütten mit geweihtem Weibrauch durchräuchert und mit Weihwasser besprengt, und wenn man am Weihnachtsabend die Bienenkörbe an einen anderen Ort überträgt, so werden sie, nach der Volksmeinung in

Mähren, wohl viel Honig haben, aber nicht schwärmen, und in Masuren rechnet man auf viele Schwärme, wenn es am Neujahrstage schneit. Ist auf Petri Stuhlfeier das Wetter gut, so muß man, nach dem Glauben der Leute in Mecklenburg, die Bienenstöcke reinigen. Am Feste Mariä Lichtmeß, von dem eine mecklenburgische Bauernregel sagt:

„Lichtmeß hell und klar,
Makt de Immen schwar,“

darf ein Bienenvater weder eine Reise, noch einen Besuch außerhalb des Hauses machen, sonst ziehen, wie man in Waldeck glaubt, im nächsten Frühjahr die jungen Schwärme fort, und am Niederrhein versprach man sich ein gutes Bienenjahr, wenn bei der Lichterprozession, wie sie früher daselbst um die Kirche stattfand, der Wind die Kerzen nicht auslöschte. Nach der Volksmeinung in Schwaben soll man die Bienen zum erstenmal am Gertrudstage (17. März) ausstellen, und es wird vor dieser Ausstellung der Bienenkorb mit Dreikönigswelhwasser besprengt und auf das Bodenbrett vor das Flugloch Dreikönigssalz gelegt.

Ehedem mächten die Leute förmliche Kontrakte mit ihren Bienen und stellten ihnen schriftliche Versicherungen aus, sie lieb und wert zu halten, und beglückwünschten sie zum neuen Jahre.

Der Glaube, daß die Bienen keusche Jünglinge und Jungfrauen verschonten, veranlaßte viele Mädchen, ihren Verlobten dadurch eine Tugendprobe zu geben, daß sie sich zu den Bienen stellten.

Wer über einen empfangenen Bienenstich flucht, dessen Entzündung soll schmerzhafter, die Geschwulst größer werden.

Glück in der Bienenzucht wird man haben, wenn man beim Kauf eines Bienenstockes ein Stück Geld in denselben hineinlegt. Noch größer wird das Glück, wenn man den ersten Bienenstock stiehlt (Schwansen), oder auf dem Felde einen Schwarm findet, den man einstockt und nach Hause trägt.

Wer aber später Bienen stiehlt, der hat Unglück und wird nicht ruhig sterben können, und demselben wird in der Sterbestunde keine (Wachs-) Kerze brennen.

Beim Kauf der Bienen soll nicht gehandelt, beim Verkauf nicht übervorteilt

werden, sonst verliert man den Segen damit. In der Oberpfalz und in Österreich glaubt man übrigens, daß man mit geschenkten oder geerbten Bienen am glücklichsten sei. In Nieder-Österreich soll man, wenn man einen Bienenstock kauft, eine heilige Messe lesen lassen, Almosen geben, oder sonst ein gutes Werk thun, auch jeden ins Haus kommenden Schwarm mit „Grüß Gott!“ bewillkommen und den Tag seiner Ankunft mit geweihter Kreide auf den Stock schreiben.

Erhält man einen Schwarm aus dritter Hand, so muß man nach Ansicht des Volkes beim Heimtragen recht laufen, damit er fleißig arbeite.

In Westfalen glaubt man, daß ein gestohlener Schwarm sterbe.

Kauft man Bienen, deren Herr gestorben ist, so sterben auch die Bienen bald dahin. Dänischenwohld.

Wer Bienen kauft, darf nicht bloß mit Geld bezahlen, sondern muß einen Teil der Kaufsumme wenigstens in Naturalien begleichen; denn um Geld allein gekaufte Bienen gedeihen nicht gut.

In Bayern soll man am Freitag, der überhaupt ein „dies nefastus“ ist, auch keine Bienen kaufen oder transportieren.

Mit der heiligen Dreizahl soll man die Bienenzucht anfangen. Das meiste Bienenglück hat derjenige, welcher den einen Schwarm kauft, den zweiten sich schenken läßt, den dritten findet. Baden.

Wenn von einem Stande Bienen gestohlen werden, so hat man kein Glück mehr mit den Bienen; sollen die üblen Folgen aufgehoben werden, so muß der Stand umgebaut oder an eine andere Stelle verlegt werden.

Das Volk hält übrigens dafür, daß es Mittel giebt, die Diebe von den Bienen fernzuhalten, auch gestohlene Bienen wieder zu erhalten und den Dieb zu bestrafen. Die Diebe sollen abgehalten werden, wenn man dreimal um den Stock herumgehe und spreche:

Steh', Stock, fest

In deinem Bienenkäst',

Daß dich keine Diebeshand berühre,
Und dich von hinnen führe.

Im Namen u. s. w.

In der Neumark muß man an Petri Stuhlfeier den Diebessegel über die Bienen sprechen. Dieser lautet:

„Ich binde dich durch Gottes Hand,
Damit sollst du steh'n in Teufels Band;
Bei Leiden und Jesu Christi Blut
Mach's, du Schelm, du Dieb, mit deinem
Ende gut.“

Um den gestohlenen Bienenstock wieder zu bekommen, muß man Wachs vom Bienenstande nehmen und etwas davon an ein Mühlrad, etwas an eine Altarkerze und etwas an den Perpendikel der Wanduhr befestigen. Der Dieb hat nun nirgends Ruhe mehr, er muß das gestohlene Gut zurückbringen, oder wenn es nicht mehr vorhanden, sich als den Spitzbuben bekennen. Das Wachs hat man übrigens so zu befestigen, daß es nicht etwa verloren gehen, sondern wieder entfernt werden kann, sobald sich der Thäter gestellt hat; andernfalls bleibt der Dieb in dieser und jener Welt ruhelos. Westfalen.

Man meint ferner, wenn man tote Bienen und Unrat in ein Tüchlein thue, ohne dasselbe mit den Händen zu berühren und es nach Sonnenuntergang an den Ort vergrabe, wo der Dieb den Bienenstock gestohlen, er die Schwindsucht bekäme.

Kommt zu einem Bienenzüchter jemand ins Haus, um irgend etwas zu leihen, so muß ihm der Bienenvater die verlangte Sache vors Haus hinaustragen und dort überreichen, sonst trägt ihm der Betreffende das Glück und Gedeihen der Bienen aus dem Hause fort.

Bei geizigen Leuten sollen die Bienen nicht gedeihen; sie versagen den Dienst und gehen ein.

Auch wo in einer Familie Streit und Zank oder sonstige Laster herrschen, gedeihen sie nicht, sie werden unruhig und ziehen fort. Schwaben.

Ein rechter Bienenvater muß beim Zeideln dem Nachbar Honig schenken, weil die Bienen auch auf dessen Eigentum gesammelt haben; unterläßt er es, so hat er im Jahr darauf eine schlechte Honigernte zu erwarten.

Wer Kranken Honig abschlägt, hat im nächsten Jahre kranke Bienen und leere Waben. Wer Kindern Honig versagt, ver-

sündigt sich an der heiligen Maria und an dem heiligen Joseph, dem Nährvater des Jesus-Kindes.

Für einen Sterbenskranken darf man aber keinen Honig hergeben, sonst sterben die Bienenstöcke aus. Bayern.

Wer vor dem Gericht eine ungerade Zahl Bienen bei sich trägt, findet sein Recht immer.

Wer am Palmsonntag Zweige von der Sahlweide auf die Stöcke steckt, dessen Bienen kann kein Böses zugefügt werden.

Manche glauben, daß die Bienen bessere Art haben, wenn sie mit einem andern zur Hälfte gehalten werden; doch darf man sich ja nicht darum zanken, sonst gedeihen sie nicht. Hinterpommern.

In dieser Hinsicht sagt man aber in der Landschaft Schwansen: Kompanie ist Lumperie.

Wer einen Krötenstein, d. i. versteinertes Seeigel, unter den Korb legt, dem gedeihen die Bienen wohl. Pommern.

Damit die Bienen gut gedeihen, füttert man sie mit Honig, dem man etwas Biebergeil, Granatäpfel u. s. w. beimischt. Wirksam ist solches aber nur, wenn die Fütterung in verschiedenen Zeiträumen stattfindet, zum ersten, wenn sie zu fliegen anfangen, dann im April, vor allem aber in der Zeit, wenn die Kirschen blühen, im Mai und in der Roggenblüte.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Postalar-Membran (Schüppchen, Squamulae) der Dipteren.

Von Ernst Girschner in Torgau.

(Mit drei vom Verfasser gezeichneten Tafeln.)

Zwei kleine, aber wertvolle Abhandlungen Herrn v. Osten-Sackens in der „Berliner Entomologischen Zeitschrift“*) über die verschiedene Benennung der sogenannten Schüppchen (Squamulae) in der dipterologischen Litteratur geben mir Veranlassung, meine Beobachtungen über die Bildung dieser Organe bei den verschiedenen Dipterenformen bekannt zu geben.

Betrachtet man die Ansatzstelle des Flügels einer Tipulide, so bemerkt man an der äußersten Basis des Flügelhinterandes eine kleine, lappenartige, faltige Erweiterung, welche bei ausgebreitetem Flügel in einer Ebene mit der Flügelfläche liegt und mit derselben bewegt wird. Von dieser Erweiterung aus und gleichsam als Verlängerung ihrer Umrandung zieht sich ein sehr schmales, häutiges Bändchen (Frenulum squamulare) unter dem Callus postalaris und dicht über dem etwas beulen-

artig erhobenen Teile der Metapleuren hin bis zu einer stegartigen Verlängerung (Jugum scutellare inf.) des unteren Schildchenrandes (vergl. Fig. 1).

Vergleicht man nun eine vollkommenere Dipterenform, etwa eine *Calliphora*, so zeigt sich hier nicht nur die basale Erweiterung des Flügelhinterandes viel stärker entwickelt, sondern es ist auch das Frenulum squamulare zu einer sehr breiten, schuppenartigen Membran umgebildet. Diese Membran ist zwar mit der basalen Erweiterung der Flügelfläche schmal verbunden, sie ist jedoch, da sie dem Thorax ansitzt, ganz unbeweglich (vergl. Fig. 8).

Osten-Sacken bezeichnet die beschriebenen Gebilde mit dem Namen Postalar-Membran. Unter den deutschen Dipterologen und überhaupt in der dipterologischen Litteratur waren dieselben bisher am bekanntesten unter dem Namen Squamae oder Squamulae, Schuppen oder Schüppchen. Squamula ist auch der älteste, von Linné schon im Jahre 1766 eingeführte Name (vergl. Osten-Sacken l. c., p. 286).

Die französischen Dipterologen nennen die Schüppchen ailerons, coquilles und cuillerons, und Rob. Desvoidy be-

*) „Notice on the terms tegula, anti-regula, squama and alula, as used in Dipterology“ (Berl. Ent. Zeitschr. Bd. XLl, Jahrg. 1896, Heft I, pag. 285—288) und: „On the terms Calypteratae and Acalypteratae, Calypta and Calyptra“ (l. c., pag. 323—338).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Illustrierte Wochenschrift für Entomologie](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Theen Heinrich

Artikel/Article: [Die Biene im deutschen Volksglauben. 530-534](#)